

**Zeitschrift:** Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum  
**Herausgeber:** Zappelnde Leinwand  
**Band:** - (1923)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Mein erster Film [Schluss]  
**Autor:** Geller, Oskar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-732084>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

bande die lange Abwesenheit des jungen Fairfax benutzt, um das Haus als Niederlage für ihre Waren zu verwenden. Johnson, das Haupt der Bande, der sich mit dem Löwenanteil davonmachen will, wird von einem seiner Komplizen verfolgt und später in einem Zimmer des Hauses ermordet. Nun wird John Fairfax dieses Mordes verdächtigt. Und nun beginnt hier eine Reihe von Ereignissen, die sich in teils sentimental, teils in dramatischen und schreckhaften, dann wieder in drolligen Auftritten abspielen und die alle wunderbar geschickt ineinander verschlochten sind. Im Mittelpunkte dieser burlesken Szenen stehen ein Neger und eine Mulattin, beide zur Dienerschaft des Hauses gehörend. Das verliebte Pärchen lebt in unaufhörlicher Angst. Überall sehen die beiden Hasenfüße Schatten, maskierte Leute und Geisterhände, und wie sie, wie vom Teufel besessen, durch das Haus jagen, ist ein Schauspiel unaussprechlicher Komik.

Doch John Fairfax, der nicht an Gespenster glaubt, lässt sein Haus neu einrichten und gibt eine Soiree, zu der unter andern auch Frau Harrington und Agnes eingeladen sind. Während dieses Abends und der Nacht, einer wahren Schreckensnacht, ereignen sich die unglaublichesten Dinge. Schatten schleichen dahin, unsichtbare Hände öffnen Türen. Agnes, ihre Mutter, der Neger und die Mulattin werden in ihren Zimmern eingesperrt.

John Fairfax, der einige Gäste ins Hotel zurückgeführt hatte, kommt heim und wird als Mörder verhaftet. Ein entsetzlicher Sturm bricht los. Die Darstellung dieses Unwetters gehört zu den Prachtwerken der Filmkunst und kommt den schönsten Stellen des Films „Wah down East“ gleich.

Wie das verwinkelte Problem gelöst wird, muss der Zuschauer selbst ansehen. Hier sei nur erwähnt, dass der Ausgang ein überraschender ist und dass uns Griffith damit förmlich überrumpelt, aber auch entzückt.

\* \*

## Mein erster Film.

(Schluß)

Die Gerichtsverhandlung hat mich zu einem berühmten Mann gemacht, denn ein Impresario stellte mir den Antrag, öffentlich gegen Geld mich und meinen Hund auszustellen und dabei einige Couplets zu singen, wofür er mir monatlich dreitausend Mark bot. Natürlich wies ich diesen Antrag entwurst zurück, denn ich kann ja gar nicht Couplets singen. Um so mehr Freude bereitete mir die Filmfabrik, die sich jetzt endlich meldete. Ich wurde zu einer dringenden Unterredung eingeladen. Das schnippische, nette, kokette Fräulein empfing mich mit freundlichem Lächeln und streckte mir die schmale Hand entgegen, worauf ich eingeladen wurde, ins „Allerheiligste“ einzutreten. In diesem Zimmer saßen drei Herren. Einer sah sehr würdig aus und wackelte fortwährend mit dem Kopfe, der andere Herr war glattrasiert und trug ein Monokel, der dritte Herr war ebenfalls glattrasiert, trug aber kein Monokel. Der würdige Herr mit dem Wackelkopf sprach kein Wort, der Herr mit dem Monokel las die Zeitung und sprach ebenfalls kein Wort, der Herr ohne Monokel telephonierte gerade mit Leipzig. Endlich war das Telephongespräch zu Ende; der Herr mit dem Wackelkopf stellte das Wackeln ein und begann zu sprechen. Nach jedem dritten Worte niesste er sehr ver-



Frank Mayo.

Mae Busch.

in dem großen Hollywood-Film

## „Geelen zu verkaufen“

der demnächst im „Cinéma Bellevue“ in Zürich zur  
Erstaufführung kommt.



nehmlich, so daß ich im Zweifel war, ob er nur niese mit zeitweiligen Sprechunterbrechungen oder ob er in der Hauptache spreche nur mit zeitweiligen Niesunterbrechungen. Dann begannen auch die anderen zwei Herren zu sprechen; alle drei sprachen zugleich, und da jeder von ihnen ganz etwas andres sprach, verstand ich keinen. Nach zwei Stunden war mir nur so viel klar, mein Film sei angenommen, nur müßte ich mir einige Änderungen gefallen lassen, die filmtechnisch nicht zu umgehen wären. Da ich mit allem einverstanden war, wurden mir hundert Mark Vorschuß in Aussicht gestellt, wenn . . . Was mit diesem „wenn“ gemeint war, habe ich nie erfahren, ich habe auch tatsächlich nie den Vorschuß von hundert Mark erhalten.

Als dann wieder ein paar Monate vergangen waren, erhielt ich eine Einladung ins Atelier, den ersten Aufnahmen meines Films beizuwohnen. Ich leistete mir eine Droschke und fuhr hinaus. Auf der Einladung stand deutlich zu lesen: „Beginn präzis zehn Uhr.“ Diese Worte waren sogar rot unterstrichen. Als höflicher Mensch war ich natürlich schon um halb zehn Uhr im Atelier. Es war vollständig leer. So leer habe ich überhaupt noch nie einen Raum gesehen. Bloß Lust war darin, sonst hätte ich es ja auch nicht aushalten können. Nachdem einige Stunden vergangen waren und ich schon dachte, das Datum auf der Einladung sei offenbar verschrieben, entschloß ich mich, wieder fortzugehen. Es war ja bereits ein Viertel nach eins. Da öffnete sich in diesem kritischen Augenblick die Tür und ein Herr trat ins Atelier. Er sah sich um, lächelte, nickte mir zu und wollte wieder fortgehen. Aber da war ich schon an seiner Seite und hielt ihn am Rockzipfel fest. „Die heutigen Aufnahmen sind wohl abgesagt?“ fragte ich ihn.

„O nein, in einer halben Stunde gehts an.“

Es war längst zwei Uhr vorüber, da ging es endlich an. Aber man soll den Tag nie vor dem Abend loben. In Wahrheit wäre es nämlich beinahe angegangen, wenn es sich nicht herausgestellt hätte, daß man den Hauptdarsteller für die heutige Aufnahme einzuladen vergessen hätte. Der Regisseur fluchte, der Hilfsregisseur schimpfte, der Requisiteur lärmte und der Maschinenmeister brummte, der Beleuchtungsinspektor witzelte und der Innenarchitekt machte hämische Bemerkungen, die Darsteller waren mismutig und die Statisten gähnten.

Richtig . . . ! Statisten . . . wie kamen denn die her? In meinem Film gab es ja keine Massenszenen, keine Statisten, was wollten also hier die sechzig bis siebzig Menschen beiderlei Geschlechts? Ich wandte mich bescheiden an den Regisseur, aber der war offenbar sehr schlechter Laune, denn er brüllte mich an, ich möge es unterlassen, ihm in der Regie dreinzureden, dafür sei er allein verantwortlich, er wisse schon, was er wolle. Wäre ich nicht von Natur aus ein sehr gutmütiger Mensch, ich hätte mich durch dieses Benehmen des Regisseurs beinahe beleidigt fühlen können. Aber ich wollte das Schicksal meines Films nicht gefährden und so schwieg ich. Ich lächelte sogar und bot dem Regisseur meine Zigarrentasche an, daß er sich bediene. Der Regisseur sah mich mit leisem Vorwurf an und wies mit der Hand auf ein Plakat, auf dem zu lesen war: „Rauchen strengstens verboten“ in seiner Zerstreuung schob er hierauf meine Zigarrentasche aus Krokoleder ein und wandte mir kaltblütig den Rücken.

Inzwischen waren Telephon, Autos und einige Boten in Bewegung gesetzt worden, den Hauptdarsteller herbeizuschaffen. Die dadurch entstandene Pause sollte ausgenützt werden, in der Kantine eine kleine Stärkung einzunehmen.

nehmen. Mir krachte ohnehin der Magen, daß ich mich vor Kopfweh kaum auf den Beinen halten konnte. Ich folgte daher der freundlichen Einladung des Regisseurs in die Kantine mit großer Freude. Bei der zweiten Flasche Wein war er wie umgewandelt, bei der vierten duzte er mich bereits, bei der sechsten versprach er mir, aus meinem Film einen erstklassigen Schlager zu machen.

Der Hauptdarsteller war nirgends aufzutreiben, offenbar hatte er den freien Tag für einen Ausflug benutzt.

Was dann weiter geschah, weiß ich wirklich nicht mehr; ich erinnere mich nur dunkel, daß ich zweihundert Mark zahlen mußte und für den Rest meine goldene Uhr als Pfand zurückließ. Dann fuhr ich allein nach Hause, zerbrochen, müde, mit einem so wüsten und dicken Kopf, daß ich furchtbare rheumatische Schmerzen im linken Arm verspürte.

Und wieder sind Wochen vergangen. Ich habe während dieser Zeit mich vergebens bemüht, den Regisseur zu finden und zu sprechen; ich mochte kommen, wann ich wollte, er war nie da . . . jedesmal war er gerade vor etlichen Minuten weggegangen, ich hätte ihn auf der Stiege treffen müssen. Meine Briefe ließ er unbeantwortet. Schließlich versuchte ich, den Direktor der Filmgesellschaft zu erreichen, aber der hatte jedesmal gerade eine sehr wichtige Konferenz oder aber er war verreist.

Eines Morgens kam endlich ein eingeschriebener Brief — von einem Rechtsanwalt. Die Filmfirma verlangte von mir den Ersatz von 4687 Mark und 69 Pfennige für die bisher aufgewendeten Kosten zur Herstellung meines Films, der aber nicht fertig gestellt werden kann, da laut Angabe des Regisseurs mein Sujet einem alten Buche entnommen sei. Ich selbst hätte dem Regisseur gelegentlich eines Frühstücks in der Kantine des Filmhauses eingestanden, das Sujet diesem alten Buche nachgebildet zu haben, der Regisseur sei bereit, dies zu beeiden. Und da ich bisher nicht nachgewiesen, der Autor des alten Buches hätte mich autorisiert, sein Werk für den Film zu bearbeiten, müsse die Firma die Herstellung des Films ablehnen und sich wegen der bisherigen Auslagen an mir schadlos halten.

Ich fiel aus allen Himmeln. Sofort lief ich zum Anwalt und legte ihm das Buch vor — es stammte aus dem Jahre 1865 —, war somit vogelfrei, und ich benötigte keinerlei Autorisation. Der Anwalt zuckte die Achseln, lächelte und nahm mir zwanzig Mark für diese Unterredung ab.

Und wieder sind Wochen vergangen! Ich habe von der Filmerei nichts mehr gehört, wollte auch nichts mehr hören. Für mich war die Sache längst erledigt. Aber ich sollte doch noch einmal damit zu tun haben. Eines Tages nämlich fiel mir ein, beim Frühstück auch die Inserate in der Zeitung zu lesen, und da las ich — fettgedruckt — die Ankündigung des Filmwerkes „Träumende Herzen“ . . . meines Films, der im Residenzkino zum erstenmal aufgeführt wird! Ich raste in die Filmfabrik. Das Schicksal war mir hold, ich traf den Regisseur an. Zornbebend stellte ich ihn zur Rede, er aber musterte mich kalt und stolz und meinte gelassen:

„Was wollen Sie? Ja, das ist mein Film, der heute seine Premiere hat.“ „Nein,“ schrie ich, „das ist mein Film — „Träumende Herzen“ sind von mir.“ „Bitte, mein Herr, „Träumende Herzen“ heißt mein Film — verstehen Sie — mein Film! Ich habe ihn nach einem Werke aus dem Jahre 1865 bearbeitet, und ich denke, ein Roman aus dem Jahre 1895 ist vogelfrei . . . er steht also jedem Menschen zur Verfügung . . . Ich habe die Ehre . . .“ Weg war er.

Ich blieb zerschmettert stehen, wischte mir den Schweiß von der Stirn und lächelte . . . Denn die Geschichte wirkte bereits wie ein Spaß . . . Ich tat einen heiligen Eid, nie mehr in meinem Leben Filme zu dichten, und ich halte den Schwur, denn, sehen Sie, ich mache nicht einmal aus dieser Geschichte einen Film!

Oskar Geller.

\* \*

## 5000 Aufnahmen in der Sekunde.

### Ein Wunderapparat der englischen Admiralität.

Ein Apparat, der einzige seiner Art, ist jetzt in England zum Gebrauch der englischen Admiralität konstruiert worden, der alle bisherigen Rekorde der Schnelligkeitsaufnahmen auf photographischem Wege weit hinter sich lässt, denn er ermöglicht es, nicht weniger als 5 000 Aufnahmen in der Sekunde zu machen! Eine Perspektive, die noch gar nicht zu übersehende Möglichkeiten der wissenschaftlichen Forschung, der Kriegstechnik und der künstlerischen Filmaufnahme eröffnet. Selbst die Zeitlupe, so überraschende Erfolge sie aufzuweisen hat, kann gegen diese Leistung gar nicht aufkommen. Der Apparat besteht bisher nur in einem einzigen Exemplar und ist im Gebrauch der britischen Admiralität in Shoeburyness, die indessen kein Geheimnis aus seiner Konstruktion und seinen Verwendungsmöglichkeiten macht, sondern die folgenden, äußerst interessanten Tatsachen mitteilt:

Der Filmapparat ist imstande, 500 bis 5 000 Aufnahmen in der Sekunde zu machen, je nachdem die Geschwindigkeit gewünscht wird. Photographien die z. B. bei einer Aufnahmegergeschwindigkeit von 2500 Aufnahmen per Sekunde bezüglich des Zerschlags einer luftleeren Glasbirne mit einem Hammer gemacht würden, zeigen, wie der Hammer an die Glaswand schlägt, wie er — infolge der enormen Zahl der Bilder wie eine Reihe von einzelnen Zeichnungen wirkend — dieselbe durchbricht, langsam in das Innere dringt, bis die Birne sich in immer kleiner werdende Splitter auflöst und verschwindet. Obwohl dieser Vorgang nicht mehr als den 3500sten Teil einer Sekunde beansprucht, erscheint er auf dem Filmstreifen wie eine dramatische Entwicklung mit zahlreichen Zwischenakten. Sehr interessant ist dabei, daß man deutlich sieht, wie die Glasbirne nicht etwa an der Einschlagseite des Hammers zertrümmt wird, sondern, daß die eindringende Luft gerade auf der entgegengesetzten Seite die Glaswand durchbricht, so daß die Birne zu einer Zeit, wo der Hammer auf der einen Seite ein Loch geschlagen hat, noch intakt bleibt, während die entgegengesetzte Seite sich in Atome auflöst.

Ein anderes interessantes Experiment ist das Abfeuern eines starken Gummiballes aus einer Kanone, nachdem er wie ein Golfball in ein Papppzylinder gehüllt war. Die Aufnahmen zeigen jedes Detail, angefangen vom Herausschleudern des Balles aus der Rohrmündung bis zu seinem Zurückprall von einer Stahlscheibe gegen die Kanone. Es zeigte sich, daß gleich bei dem Abfeuern ein Holztampon, der im Rohr steckte, in die Gummimasse eindrang. Im Laufe seiner Flugbahn nahm der Ball eine zylindrische Gestalt an und plattete sich beim Anprall auf die Stahlplatte wie ein Schneeball ab. Er erschien in diesem Augenblick wie eine dünne Scheibe. Beim Zurückprallen wurde er wieder oval, nahm dann eine eiförmige Form an, wurde wieder völlig rund, obwohl seine eine Seite zerstört war und verwandelt sich beim abermaligen Anprall auf der Kanone wieder in eine Scheibe.